

MagazINC

Nr. 52 / Mai 2020



2 Editorial

2 Wenn 12jährige Kinder allein im Hotel wohnen

Das kanadische Pflegesystem

4 Corona: Grosse Gefahr für Indigene

Zur Situation in Südamerika, Kanada und USA

5 Pipeline-Widerstand in British Columbia

7 Indigene an der UNO

Forum Business and Human Rights
K. Kumar Rai beim CBD-Ausschuss

8 Agrarökologie in Brasilien

Zurück zur indigenen Ernährungssouveränität

10 Lateinamerika: Hoffnung trotz Gewalt

11 Filmfestivals noch vor Corona

»Indianer Inuit« in Stuttgart
»Films-For-Future« in Zürich

12 CREDIT SUISSE am Pranger

Online am 12. Juni 2020, 18.30 Uhr:
Incomindios-Generalversammlung





Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde von Incomindios

Bereits zum dritten – und dieses Mal in Zusammenarbeit mit dem «Films for Future»-Festival – hat Incomindios anfangs März den Dokumentarfilm «Warrior Women» von Elizabeth Castle über die Lakota-Aktivistin Madonna Thunder Hawk zeigen können. Die Aufführung war ausverkauft und der Film wurde vom Publikum mit dem «Knowledge Award» ausgezeichnet. Wir freuen uns sehr, dass wir diesem grossartigen Film, der mit der Anfangszeit von Incomindios stark verflochten ist, in der Schweiz eine Bühne bieten können!



Quelle: <https://theconversation.com>

von Alicia Krömer

Wenn 12jährige Kinder allein im Hotel wohnen

Das kanadische Pflegesystem: Der zweite Albtraum indigener Kinder.

Im Juni 2018 lud Incomindios zu einem Abend im Kulturhaus Kosmos in Zürich ein, der sich mit dem Thema Versöhnung beschäftigte (s. *Magazinc* Nr. 47). Vivian Timmins, eine *Mushkegowuk-Cree-Elder* aus Kanada, war die Hauptrednerin des Abends.

Sie sprach über ihre Erfahrungen als indigene Jugendliche in Internatsschulen (Residential Schools), wo sie von den Mitarbeitern der Schule und den Priestern, deren Aufgabe es war, sich um die Kinder zu kümmern, schrecklich missbraucht wurde – und mit ihr Tausende von indigenen Kindern und Jugendlichen. Was hinter den Mauern der Internatsschulen alles passierte, ist heute kein Geheimnis mehr: Der verbreitete Missbrauch von indigenen Kindern in kirchlichen und staatlichen Schulen war bis 2015 ein dunkles Kapitel in Kanadas Geschichte, welches die Wahrheits- und Versöhnungskommission in ihrem Bericht über dieses rassistische System ans Licht brachte. Die Traumata haben Folgen bis heute.

Leider hat Kanada seine Lektion nicht gelernt, und die Geschichte wieder-

holt sich. Aktuell ist nämlich eine überproportional hohe Zahl von indigenen Kindern dem kanadischen Kinder- und Jugendfürsorgesystem ausgesetzt. Laut Jane Philpott, der ehemaligen Ministerin für indigene Dienste, nimmt Kanada indigene Kinder schneller als jedes andere Land der entwickelten Welt aus ihren Familien heraus. In der Provinz Manitoba haben 10'000 der 11'000 Kinder, die in Pflegefamilien untergebracht sind, indigene Wurzeln. Insgesamt machen indigene Kinder in Kanada mehr als 50% der Kinder in Pflegefamilien aus. Über 4'000 indigene Kinder unter vier Jahren wurden aus ihren Familien genommen und in Pflegefamilien platziert. Dies ist vergleichbar mit der Zeit der Internatsschulen, in der die Regierung die Kinder der indigenen Gemeinschaften zwangsweise von ihren Familien getrennt hat. Heute werden indigene Kinder aus ihren Familienverbänden herausgeholt, in denen zwar oft soziale Probleme, Armut, schlechte Wohnverhältnisse oder Mangelernährung vorherrschen, aber die familiären Bande – traditionell in einer Grossfamilie – funktionieren in den Reservaten. Deshalb müsste die Regierung diese infrastrukturellen Mängel beseitigen, bevor sie den Eltern ihre Kinder entreissen. Es ist das gleiche System wie in der Vergangenheit, lediglich in anderer Aufmachung. Dies führt dazu, dass weitere Generationen traumatisiert werden. Es kommt auch vor, dass verwahrloste indigene Jugendliche aufgegriffen und mangels Platzierungsmöglichkeiten unbeaufsichtigt in Hotels abgeschoben werden. Das kann wochenlang dauern, Zeit genug, um ohne Bezugspersonen allein auf sich gestellt in ein schlechtes Milieu abzugleiten und missbraucht zu werden; das jüngste Kind, das allein in einem Hotel in British Columbia sein musste, war gerademal 12 Jahre alt. Ein 18jähriger Junge, der ein Leben lang von einer Pflegefamilie in die nächste verschoben worden war und schliesslich monatelang in einem «Motel66» leben musste, stürzte sich aus dem 12. Stock des Motels zu Tode.



© Jennifer Graham/CP

Kanadas neue Indianerpolitik – geht an den wahren Bedürfnissen vorbei.

Trotz der Beteuerungen der Regierung von Justin Trudeau, eine neue «Indigenenpolitik» anzustreben, hat sich an der strukturellen Ungerechtigkeit nichts verändert, es sind nur mehr finanzielle Mittel in Projekte und Programme geflossen, welche die Ursachen der Probleme nicht beseitigen. Kevin Hart, ein Vertreter der *Assembly of First Nations* (Dachorganisation der First Nations in Kanada) meint dazu: «Hören Sie auf, uns unsere Kinder wegzunehmen, und arbeiten Sie mit uns zusammen, um unseren Kindern Hoffnung und Chancen zu geben.» Im Jahr 2016 befand das kanadische Menschenrechts-Tribunal die kanadische Bundesregierung für schuldig, indigene Kinder durch Unterfinanzierung von Gesundheits- und Sozialleistungen für die in Reservaten lebenden Gemeinschaften diskriminiert zu haben. Jene Kinder, die in Reservaten leben, erhalten noch immer eine schlechtere Versorgung als nicht indigene Kinder. Cindy Blackstock, die indigene Direktorin einer gemeinnützigen Organisation für indigene Kinder, erklärt es so: «Indigene Kinder in Kanada erhalten weniger Mittel für Bildung, weniger Mittel für Gesund-

heitsfürsorge, weniger Mittel für die Grundversorgung mit Wasser und sanitären Einrichtungen und weniger Mittel für die Kinder- und Jugendfürsorge, um sich von den über Generationen verbreiteten Auswirkungen der Internatsschulen zu erholen.» Die Reservate in Kanada kämpfen noch immer gegen Wohnungsnot und für sauberes Trinkwasser und generell bessere Infrastrukturen – ein Zustand, der in einem reichen, wohlhabenden Land wie Kanada unhaltbar ist. In den indigenen Gemeinschaften grassiert eine regelrechte Jugendselbstmord-Epidemie. Die Selbstmordrate ist bei indigenen jungen Männern 10 Mal und bei indigenen Mädchen 21 Mal höher als der nationale Durchschnitt. Wenn Kinder früh von ihren Eltern und Familien getrennt werden und im Pflegesystem festsitzen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit von Drogenmissbrauch, Depressionen und Selbstmord im Erwachsenenalter aufgrund des Traumas, das mit der erzwungenen Trennung in der eigenen Kindheit verbunden ist. Cindy Blackstock stellte ausserdem fest, dass «heute mehr indigene Kinder in der Kinder- und Jugendfürsorge sind als zum Höhepunkt der Internatsschulen... So haben zwischen 1989 und 2012 indigene Kinder über 66 Millionen Nächte

in Pflegeeinrichtungen verbracht, das sind 167'000 Kindheitsjahre. Kanada tut nicht alles, um sicherzustellen, dass sich nicht eine weitere Generation von indigenen Kindern von ihrer Kindheit erholen muss.»

Mit dem Finger auf Kanada zu zeigen, ist in der Schweiz nicht angebracht: Incomindios lud auch Mitglieder der Schweizer Fahrenden zum Abend mit Vivian Timmins im Kulturhaus Kosmos ein: Pro Juventute hat im Staatsauftrag von 1926 bis 1972 hierzulande 600 Kinder aus jenseitigen Familien geholt und in Fürsorgeeinrichtungen oder bei Pflegeeltern platziert. «Ziel von *Kinder der Landstrasse* war es, die Kinder dem Einfluss der als asozial beurteilten minderheitlichen Lebensverhältnisse zu entfremden und sie an die vorherrschende mehrheitsgesellschaftliche Lebensweise anzupassen. Ein weiteres Ziel war die Entwicklung der Kinder zu «brauchbaren» Arbeitern für die Gesellschaft.»

Der Austausch zwischen den jenseitigen und den indigenen Opfern war sehr berührend und hat sicher ein bisschen zur Heilung und – unter Anwesenheit der kanadischen Botschafterin – zur Versöhnung beigetragen.

von Helena Nyberg

COVID-19 trifft die Schwächsten: «Apartheid kills»

In Südamerika und der Karibik leben rund 45 Millionen Angehörige indigener Völker. Vor allem die 305 Völker Brasiliens, von denen vermutlich 114 Gemeinschaften isoliert in den Amazonaswäldern leben, sind von Bolsonaros Politik direkt betroffen, der in seinem Abholzungswahn keine Rücksicht auf Indigene nimmt. Eine Infizierung wäre das sichere Todesurteil; wie schon 1650, als eingeschleppte Krankheiten die rund 50 Mio. Indigene auf ca. acht Mio. dezimierten. Die hohe Gefährdung gilt auch für die 3,5 bis 4 Millionen Indigenen in Nordamerika.

Südamerika:

«Wegen der mangelhaften Gesundheitsversorgung verbreiten sich ansteckende Infektionskrankheiten rasch unter den indigenen Völkern; das Corona-Virus wird dies noch verschlimmern», sorgt sich die peruanische Gesundheitsexpertin und Anthropologin Beatriz Huerta. Indigenenverbände in Peru forderten die Absperrung von Indigenen-Schutzgebieten. Es gebe überdurchschnittlich viele Indigene, die an Blutarmut, Hepatitis B, Tuberkulose, Malaria oder Dengue litten, die das Immunsystem beeinträchtigen und sie für Infektionskrankheiten besonders anfällig machen. Wegen der grossen Armut, in der die Mehrheit der indigenen Völker Südamerikas lebt, sei auch ohne Corona-Pandemie die Sterblichkeitsrate von Müttern und Kindern deutlich höher als bei der restlichen Bevölkerung, informiert der UN-Wirtschafts- und Sozialrat. Die Regierungen von Argentinien, Brasilien, Bolivien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Paraguay, Peru und Uruguay haben eine enge Zusammenarbeit zur Eindämmung der Pandemie vereinbart. Das linksregierte Venezuela wurde dabei ausgeschlossen. Boli-



Amazonas: Eine Strassensperre warnt Fremde, nicht in das indigene Dorf einzudringen.

© Sandra Hakuwi Kuady; www.bbc.com

vien hat die nach dem Putsch Ende 2019 anstehenden Präsidentschafts- und Parlamentswahlen vom 3. Mai verschoben. Es wird gemunkelt, die nationale Quarantäne nütze v.a. der rechten Übergangsregierung; indigene MAS-Kandidat*innen wurden vom Wahlkampf ausgeschlossen.

Kanada:

Viele indigene Gemeinschaften in entlegenen Gebieten leben in schlechten Wohnverhältnissen; oft dicht gedrängt, da mehrere Familien eine Wohnung teilen müssen. Sauberes Trinkwasser ist knapp oder nicht vorhanden. Bei Redaktionsschluss sprach Ottawa davon, gemäss eines Notfallplans Isolationszelte in jenen Gemeinschaften aufzustellen, die keine adäquaten Gesundheitszentren – geschweige denn gut ausgerüstete Spitäler – haben, um Corona-Fälle zu behandeln. Nunavuts Senator Dennis Patterson meinte dazu: «Auf welchem Planeten lebt die Regierung eigentlich. Dies ist die Arktis. Ich will hier keine COVID-19-Opfer in Zelten bei Minusgraden inmitten von Eis und Schnee um Luft ringen und leiden sehen.» \$82 Milliarden werden für den Kampf gegen Covid-19 eingesetzt, aber nur \$305 Millionen für die Indigenen des Landes. Diese machen 4.9% der kanadischen Wohnbevöl-

kerung aus. Das würde eine Summe von über \$4 Milliarden (4,9% von \$82 Mia.) ergeben, für eine der grössten Risikogruppen. Dabei redet Premier Trudeau von «equal treatment». Aber wie Jackie Hookimaw aus Attawapiskat meint: «Apartheid kills». Perry Bellegarde, National Chief der Assembly of First Nations, Natan Obed, Präsident der Inuit Tapiriit Kanatami, sowie David Chartrand, Vizepräsident des Métis National Council zeigen sich besorgt über die prekäre Lage: die Lungenkrankheit werde ihre Leute besonders hart treffen, umso mehr da Selbst-Isolation kaum machbar sei. Die Métis sind besonders gefährdet, denn ihre Anliegen sind Sache der Provinzen; sie stehen nicht unter Bundesverwaltung wie die First Nations und Inuit. Da reicht es nicht, dass Marc Miller, Kanadas Minister für indigene Dienstleistungen, erklärt, die Regierung sei sich der besonderen Bedrohung der Indigenen bewusst – und bis zum 30. April sind alle Flüge von Toronto nach North Bay gestrichen. Werden die Indigenen im Hohen Norden des Landes allein gelassen?

USA:

Das Ermutigende zuerst – überall in Indian Country finden virtuelle Powwows und Heilungszeremonien statt. Indigene Künstler*innen sind als Selb-



ständige betroffen, machen trotzdem Musik (wie Wade Fernandez), zeigen ihre Kunst, und bitten um Solidarität, denn Geld für Kurzarbeit wie in Europa gibt es keines. Die bei Redaktionsschluss ca. 5'000 infizierten Indigenen konzentrieren sich mit über 1'000 im Südwesten, dem Lebensraum zahlreicher indigener Völker, u.a. Dineh, Hopi, Havasupai, Apache, Pueblo. Die berühmten Wasserfälle Havasu Falls wurden geschlossen, um die rund 400 Havasupai in Supai durch infizierte Touristen nicht zu gefährden. In dem Dorf inmitten des Grand Canyon gibt es nur eine kleine Gesundheitsstation. Auch für die Navajo Nation mit 150'000 Dineh ist die medizinische Versorgung problematisch. Nur 40% der Häuser haben fließendes Wasser; für die ganze Region gibt es ganze elf ambulante Gesundheitszentren, von denen die meisten abends und am Wochenende schliessen, sowie eine Klinik, das Fort Defiance Indian Hospital. Die Navajo Nation verkündete

von Helena Nyberg

Pipeline-Widerstand in British Columbia

Tränengas und Haft – ist dies die versprochene Versöhnung?

Es scheint, als ob die NoDAPL-Bewegung, die 2017 erstmals seit 100 Jahren über 10'000 Water Protectors gegen die Dakota Access Pipeline in North Dakota versammelte, sich in der westlichsten Provinz Kanadas wiederholt.

Allerdings mit leicht anderen Vorzeichen, denn der Unist'ot'en-Clan der Wet'suwet'en errichtete schon 2009 ein Camp im Nordosten von British Columbia. Das Camp steht genau an der Kreuzung zweier geplanter Pipelines, welche ihre traditionelle Lebensweise und das Wasser der Flüsse gefährden würde. Wie die europäischen Siedler, die vor 150 Jahren durch Landnahme einen Be-

präventiv den Notstand im Reservat. Da nicht alle Dineh Englisch sprechen, gibt es inzwischen eine eigene Übersetzung in ihre Sprache: COVID-19 heisst nun «Dikos Ntsaaigí-19» (www.ndoh.navajo-nsn.gov). Auch in North und South Dakota entspricht die medizinische Versorgung keineswegs den notwendigen Standards. Nachdem im Yankton Sioux Tribe-Reservat in South Dakota ein Mitarbeiter des Indian Health Service (IHS), des indianischen Gesundheitsdiensts, Mitte März positiv auf COVID-19 getestet wurde, schloss die Schulbehörde die Marty Indian School. Das Reservat befindet sich im Katastrophenzustand: Sämtliche Einrichtungen sind geschlossen und es besteht ein Reiseverbot. Davor hat schon Oglala-Präsident Julian Bear Runner den Notstand erklärt, nachdem der Oglala Sioux Tribe bis dato vom IHS nicht einen Virentest erhielt. 51% der Indigenen in South Dakota leben unterhalb der Armutsgrenze (Desinfekti-

onsmittel sind zu teuer). Sie misstrauen dem unterdotierten Indian Health Service und nehmen von staatlicher Seite keine Hilfe an. Verständlich: Seit Beginn der Kolonialisierung wurden Krankheiten gezielt gegen die indigene Bevölkerung eingesetzt. Nun peitschen Abgeordnete Notprogramme durch den Kongress: \$64 Millionen für 2,5 Millionen Indigene in den Reservaten. Der National Council of Urban Indian Health drängt jedoch darauf, auch die Indigenen jenseits der Reservate zu unterstützen, die meist ohne Krankenversicherung in den Städten leben und inzwischen die Mehrheit der indigenen Bevölkerung bilden. Bei der letzten Grippe-Epidemie 2009 lag die Sterblichkeitsrate der Indigenen viermal höher als im US-Durchschnitt. Auch wirtschaftliche Auswirkungen der Pandemie haben Indian Country erreicht: Indianische Casinos schliessen, weil ein Mitarbeiter in Oregon sich mit dem Corona-Virus infiziert hatte.



Die Wet'suwet'en Hereditary Clan Chiefs besuchen das Widerstandscamp der Unist'ot'en vor Sturmung des Checkpoints durch die RCMP.

© APTN

sitzstand nachweisen wollten, tun es die Indigenen ihnen heute gleich; sie «besetzen» ihr eigenes Land und bekräftigen damit ihre angestammten territorialen Rechte.

Genau das taten die Unist'ot'en und bauten ein Mehrzweckzentrum auf, das neben Trauma-Heilungen, Koch-

Kräuter-, Fisch- und Jagdworkshops anbot, den Jungen die Nähe zum Land vermittelte und allen 5 Clans der Wet'suwet'en wieder Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben auf dem eigenen Land machte. In der Royal Proclamation 1763 des britischen Königs George III., der den indigenen Stämmen in British Columbia bis



heute gültige Landtitel verlieh, wird Siedlern verboten, Land westlich der Appalachen zu besetzen. Die Indigenen wussten zudem ein Urteil des Obersten Gerichtshofes (Delgamukw, 1997) auf ihrer Seite, bestätigt es den Indigenen doch, dass ihre mündlichen Überlieferungen in Gerichtsfällen beigezogen werden können und den gleichen Stellenwert wie andere Beweismittel haben. Das Camp war also gemäss Völker- und kanadischem Recht auf ihrem Land. Zudem wurde auch das in der UN-Deklaration der Rechte indigener Völker festgelegte Prinzip FPIC nicht eingeholt: Die Wet'suwet'en wurden vorgängig weder informiert noch konsultiert und stimmten der Gaspipeline nie zu. Die Oberhoheit über das Land liegt bei der traditionellen Regierung, die heute noch funktioniert: Die Wet'suwet'en-Nation besteht aus fünf Klans mit insgesamt 13 Häusern. Alle fünf traditionellen Clan-Chiefs (*Hereditary Chiefs*), die für das Land und die Ressourcen verantwortlich sind, stellten sich auf die Seite der Landschützer. Wie so oft, scherte der staatlich bezahlte und kontrollierte *Band Council* aus, der angesichts der Armut Arbeitsplätze und Infrastrukturen witterte, wenn die Pipeline durch ihr Land führen würde. Das 6,6 Milliarden teure Projekt wird auch von europäischen Investoren, wie von Credit Suisse (!), Barclays und der Deutschen Bank finanziert.

Eine Pipeline quer durch indigenes Land

Die Souveränität ist einmal mehr Kern der Auseinandersetzungen zwischen der Provinz, dem Staat und den Investoren, die hinter der Coastal GasLink Pipeline stehen: Gas wird durch das umweltschädigende, ineffiziente Fracking von Dawson Creek im Nordosten der Provinz gefasst und soll nun mit einer 670 km langen Gaspipeline quer durch das Gebiet der Wet'suwet'en bis nach Kitimat an der Pazifikküste geleitet werden – wo sich ebenfalls Indigene gegen den Bau eines riesigen Gasterminals in ihren Fischgründen wehren. Nun

war Premier Justin Trudeau 2016 mit grossen Versprechungen gegenüber der ursprünglichen Bevölkerung seines Landes angetreten: der selbsternannte Klimaretter wolle eine neue Ära der «Versöhnung» einleiten. Doch er kaufte z.B. auf Staatskosten für 4,5 Mia. US\$ die marode Trans Mountain Pipeline. Und er liess es zu, dass die Betreiberfirma der Coastal GasLink Pipeline nach einem brutalen Überfall im Januar 2019 auf die Checkpoints nochmals eine gerichtliche Verfügung zur Auflösung des Camps einholen konnte: Am 6. Februar 2020 stürmte die Bundespolizei Royal Canadian Mounted Police (RCMP) das Camp der Unist'ot'en und den Checkpoint Morice West mit Gewalt. Es gab Verletzte und Verhaftungen. Auch Elders landeten für mehrere Tage im Gefängnis. Zu jenem Zeitpunkt befanden sich die Mitglieder der Allianz für die Selbstbestimmung Indigener Völker (Incomindios, AGIM, AKIN, ASNAI, TOKATA, Menschenrechte3000, CSIA Nitassinan) am Stuttgarter Indianer Inuit Nordamerika Filmfestival und nahmen die Gelegenheit wahr, einen Brief an den Kanadischen Botschafter in Deutschland – der Gast der Festival-Eröffnung war – zu schreiben und Unterschriften zu sammeln, die an Premier Trudeau geschickt wurden.

In Kanada gingen Proteste im grossen Stil los: Indigene und ihre Unterstützer*innen besetzten die Büros der Coastal GasLink und involvierter Banken und Pensionskassen,

legten mit Unterstützung der Mohawk den Bahnverkehr im Osten Kanadas lahm, sperrten Brücken, etc. Seit *Idle No More 2012* und die *Oka-Krise 1990* war es die grösste gemeinsame Widerstandsaktion Indigener Völker in Kanada. Noch vor Ausbruch des Corona-Virus kam es sogar zu internationalen Solidaritätskundgebungen, mitgetragen von unser Partnerorganisation AGIM in München. Bei Redaktionsschluss hat die Corona-Pandemie den Weg auch in die Reservate in Kanada gefunden und die Aktivitäten gegen die Pipeline in die digitale Welt verlagert. Covid-19 ist im Lager der Pipeline-Arbeiter nachgewiesen worden; trotz Notstandsgesetz der Provinz bauen sie (ohne Schutzmassnahmen) auf indigenem Land weiter. Ein weiteres Arbeiterlager (*man camp*) soll mitten im Territorium entstehen, die üblichen Probleme wie Alkohol- und Drogenmissbrauch, sexuelle Gewalt gegen indigene Frauen, etc. sind zu erwarten.

Pikant: Kubanische Ärzte, die von Manitoba Chiefs gebeten wurden, bei ihnen gegen das Virus eingesetzt zu werden, durften nicht einreisen...

Weiterführende Infos:

Filmische Dokumentation (19min): <http://unistoten.camp/media/invasion/>

Spenden: <https://unistoten.camp/support-us/donate>

Info-update: https://www.instagram.com/gidimten_checkpoint



Das 22'000 km2 grosse Wet'suwet'en-Territorium inmitten der vorgesehen Pipeline-Routen.

CBC News Canada

von Helena Nyberg

...und sich an der UNO vernetzen: Forum Business und Menschenrechte

Am 8. UN-Forum für Business und Menschenrechte unterstützte Incomindios indigene Delegierte, die sich vor dem Forum zu einer Strategiesitzung trafen. Es galt, das Beste herauszuholen, denn sie waren nur eine kleine Gruppe der ca. 2000 «Stakeholders», die vom 25. bis 27. November 2019 das weltweit grösste Treffen zum Thema Business and Human Rights in Genf abhielten.

Um neben den gewerkschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren eine Stimme zu haben, beteiligten sie sich an sie betreffenden Veranstaltungen und Workshops: wie können Indigene, deren Menschenrechte verletzt worden sind, an der UNO individuelle Klagen einreichen, damit die Staaten sie auch wirklich anhören und sich um die Wiedergutmachung kümmern, selbst wenn dies heisst, die schuldigen Konzerne anzuprangern. Dazu bietet die OECD¹ Mechanismen, um Rechts-

von Helena Nyberg

...und Einfluss nehmen: Kamal Kumar Rai verteidigt die Feuchtgebiete Nepals

Eines der ältesten internationalen Vertragswerke für den Naturschutz ist die Ramsar-Konvention über Feuchtgebiete, insbesondere als Lebensraum für Wasser- und Watvögel.

Das Abkommen trat 1975 in Kraft und verpflichtet die Unterzeichnerstaaten, die Biodiversität in den ausgewiesenen Gebieten zu erhalten. Feuchtgebiete sind ein wichtiger Teil der natürlichen Umwelt. Sie schützen Küsten vor Wellenbewegungen, verringern

mittel einzufordern. Auch Finanzinstitutionen verfügen mittlerweile über solche Klagemöglichkeiten. Nach wie vor geht es um die Umsetzung der sogenannten Ruggie-Prinzipien, der *UN-Guiding Principles on Business and Human Rights*; nun sollen die Staaten vermehrt in die Pflicht genommen werden, und von den in ihrem Land tätigen Konzernen die Achtung der Menschenrechte verlangen. Die Zeit des Handelns ist wirklich da: es war ergreifend zu sehen, wie die indigenen Menschenrechtsverteidiger*innen ihr Anliegen im Plenum vortrugen, nicht nur in kleineren separaten Veranstaltungen, welche die beschuldigten Staaten/Konzerne gerne ausliessen. Die Statistiken machen es klar: 2018 kam täglich ein/e Menschenrechtsverteidiger*in ums Leben; 71 davon waren Indigene als die grösste Gruppe. 152 Mio. Kinder arbeiten; 28 Millionen Kinder und Erwachsene verrichten Zwangsarbeit.

So konnte Carlos Gualtero (*Pijao*, Kolumbien), der sich im Land nur mit zwei Bodyguards bewegt, das Plenum eindringlich aufrufen, etwas gegen AngloAshanti zu tun; der Multi beeinflusst den kolumbianischen Staat, sich über demokratische Volksentscheide

die Auswirkungen von Überschwemmungen, absorbieren Schadstoffe und verbessern die Wasserqualität. Sie bieten Lebensraum für viele endemische Tiere und Pflanzen.

Oft leben Indigene Völker in oder in der Nähe von Feuchtgebieten, da kommt ihnen die Tatsache entgegen, dass «Ramsar» kein totales Nutzungsverbot anstrebt. Incomindios unterstützt immer wieder indigene Delegierte, die über die Anwendung von «Ramsar» an der Stärkung der UN-Konvention zur biologischen Vielfalt mitarbeiten; so finanzierten wir die Reise von Kamal Kumar Rai, Kirat aus Nepal, nach Montreal: Die Mohawk waren im November 2019 Gastgeber eines technischen Treffens mit über 40 Indigenen. Kumar Rai vertritt als Biologe und Nachhaltigkeitsexperte die

hinwegzusetzen, um eine Goldgrube in Betrieb zu nehmen. Ildephonse Niyomugabo und Alexis Ingabire (*Batwa*, Ruanda) forderten den Schutz der Batwa-Kinder, die seit Monaten nicht mehr in die Schule gehen, weil sie wegen Firmeninteressen vertrieben werden.

In ihrer Rede war die Menschenrechtskommissarin Michelle Bachelet ganz klar – das war sie als chilenische Präsidentin nie: «Schützen - respektieren - Abhilfe schaffen, das ist das Prinzip. Wir brauchen jetzt den Schutz von Arbeiter*innen und Gemeinschaften; es gilt, vom Papier zur Umsetzung zu kommen. Die Gender-Ungleichheit diskriminiert Frauen und Mädchen. Klimakatastrophen betreffen Einzelne wie Staaten. Die Korruption verschlingt Milliarden...» Noch ist es ein langer Weg, bis die Unternehmen die Menschenrechte auch wirklich einhalten, aber es ist sicher die richtige Strategie, vor den UN-Gremien Präsenz zu markieren – so sind die indigenen Akteure besser geschützt, wenn sie ihre Territorien verteidigen und um ihr Leben kämpfen. Incomindios wird sie weiterhin an der UNO unterstützen.

1. OECD Guidelines for Multinational Enterprises/National Contact Points

Society for Wetland Biodiversity Conservation - Nepal und das *Indigenous Knowledge and Peoples Network*. Er bringt das uralte traditionelle Wissen sowie die nachhaltige Nutzung der Kirat in die Diskussion ein. Nach deren Spiritualität sind Mutter Erde und Grossmutter Mond (Mammajone) lebendig und heilig – sie geben vor, wie sie die Pflanzen und Tiere in ihren Lebensräumen nutzen können, ohne die Feuchtgebiete zu zerstören, die etwa 6 Prozent der Fläche Nepals bedecken. Mehr als 21 indigene Gemeinschaften leben von ihnen. Von 27 weltweit anerkannten Süsswasser-Feuchtgebietstypen finden sich 20 in Nepal. Gegenwärtig sind jedoch nur 9 Feuchtgebiete mit einer Fläche von 60'561 Hektaren geschützt, deshalb ist die Arbeit von Kumar Rai wichtig.



Teilnehmer*innen des mehrtägigen Kurses zu Permakultur, Forstwirtschaft und Agrarökologie im Dorf Guyra Kambyi im Dezember 2019. © Colectivo Taquara

von Fernando Sousa, SIN¹

Durch «Agrofloresta» zurück zur Ernährungssouveränität

Im Dezember 2019 hat Incomindios mit Swiss Indigenous Network eine neue Kampagne lanciert: Es geht um die Förderung der Agrarökologie in Brasilien, angefangen im indigenen Dorf Guyra Kambyi.

Mit den eingegangenen Spenden konnte ein Pilotprojekt lanciert werden, bei welchem sich eine Arbeitsgruppe aus Indigenen und Nicht-Indigenen zum Ziel setzte, traditionelle Bewirtschaftungstechniken auf den Prinzipien der Agrarökologie zu entwickeln, das entstandene Know-how durch die Schaffung einer gezielten Vernetzung auszutauschen und dadurch das Wissen über die sogenannte «Agrofloresta» zu vertiefen. Dieses Permakultur-System ist eine auf die brasilianische Fauna und Flora abgestimmte Forstwirtschaft. In einem weiteren Schritt soll dieses traditionelle Wissen auch auf andere indigene Gemeinschaften ausgeweitet und so die Ernährungssouveränität von indigenen Völkern in Brasilien wiederhergestellt werden, welche in den Jahrhunderten der Kolonialisierung zunichte gemacht wurde.

Von Monokulturen zur indigenen Ernährungsvielfalt.

Douradina im Bundesstaat Mato Grosso do Sul ist durchdrungen von Monokulturen; soweit das Auge reicht, wird Mais und Soja angebaut. Vom ursprünglichen Wald, welchem die Region seinen Namen verdankt, ist fast nichts übriggeblieben. Auf den langen Autobahnen, die durch diese monotone Landschaft führen, werden die Menschen häufig von Übelkeit und Kopfschmerzen geplagt. Das sind Folgen des Einsatzes von hochkonzentrierten Schädlingsbekämpfungsmitteln, die regelmässig per Flugzeug ausgebracht werden. Inmitten dieser riesigen Pestizid-belasteten Felder sind einige indigene Gemeinschaften der *Guarani Kaiowá* ansässig, unter ihnen das Dorf Guyra Kambyi. Vor der Ankunft der europäischen Eroberer setzten die Indigenen ihr jahrtausendealtes Wissen und Techniken ein, um die eigenen Nahrungsmittel herzustellen, ohne das Ökosystem zu zerstören, von dem sie schliesslich lebten. Heute aber, nach Jahrzehnten der Enteignung, der Verfolgung und der Zerstörung ihrer Umwelt, sind die meisten dieser Gemeinschaften abhängig von den Lebensmittellieferungen der Regierung und haben ihr traditionelles Wissen über Subsistenzwirtschaft und deren Grundlagen verloren.

An diesem Punkt möchte unser Projekt «Indigene Agrarökologie» ansetzen: Traditionelles Wissen wird mit modernen Permakultur-Techniken und den neuesten Erkenntnissen aus der Agrarökologie kombiniert, um ein indigenes Produktionssystem zu schaffen, welches die Ernährungssicherheit stärkt und gleichzeitig die ausgelaugten Böden und das ganze geschädigte Ökosystem regenerieren soll.

Vom 4. bis zum 9. Dezember 2019 fanden die ersten Kurstage zu Permakultur, Forstwirtschaft und Agrarökologie statt. Unterstützt durch Incomindios, Swiss Indigenous Network und einige lokale nicht-indigene und indigene Kollektiven im Dorf Guyra Kambyi erfolgte so ein Austausch von Wissen und Erfahrung. Auf den Feldern des Reservats wurden konkrete Aktionen durchgeführt. Die Dorfgemeinschaft machte mit viel Enthusiasmus bei einer gemeinsamen Aufforstungsaktion mit – die Indigenen pflanzten Setzlinge von einheimischen Baumarten, bauten mit Bananenpalmen Wasserversorgungssysteme für die Küche und Bad, sowie Rohrleitungen und Tanks für die Aquakultur; zudem errichteten sie ökologische Bambuskonstruktionen und einen Holzkohleofen mit Steinen, Lehm und Sand aus der Umgebung. Zur grossen Freude aller, kochten die *Guarani Kaiowá* zudem traditionelle

Gerichte auf Maniok-Basis, welche den Grossmüttern des Dorfes zufolge schon seit Jahrzehnten nicht mehr zubereitet und gegessen worden waren. Dadurch erinnerten sie sich auch an alte Lieder und Gesänge, die mit dem verlorenen Wissen in Vergessenheit geraten waren. Für die Feldarbeit wurden Geräte gekauft, welche den Unterhalt und die Bestellung der Felder erleichtern sollen, um ja die «Agrofloresta» am Leben zu erhalten.

Am letzten Kurstag erinnerte der Kazike (Häuptling) die Teilnehmer*innen daran, dass ihre Vorfahren früher nachhaltige Forstwirtschaft betrieben hatten. Mit der Abholzung des Waldes und dem Landgrabbing des Agrobusiness und dessen mechanisierten Monokulturen, sei die traditionelle Lebensweise jedoch zerstört worden und das Wissen verloren gegangen. Er betonte, wie wichtig es darum sei, traditionelles und modernes Wissen in einer solchen Initiative zu vereinen, damit die früheren Techniken heute auf eine moderne Weise Anwendung finden und eine neue Anbaukultur geschaffen werden kann.

So ist das Ziel dieser Initiative, dass das Pilotprojekt Schule macht und bald ein Netzwerk aus Dorfgemeinschaften mit einem autonomen Ernährungssystem entsteht, in welchen Forstwirtschaft und Permakultur nach



Unter aktiver Einbindung der Dorfbewohner*innen wird das Projekt-Feld bewirtschaftet.. © Colectivo Taquara

agrarökologischen Prinzipien gelebt wird – im Einklang mit Natur und Tradition. Nach der Auswertung dieser ersten Kurseinheit und deren Erfolge und Herausforderungen soll «Agrofloresta» bald auch in vielen anderen indigenen Dörfern Anwendung finden. Es ist zu wünschen, dass die indigene Agrarökologie dadurch bewiesen wird, die lokale Nahrungsmittelproduktion, die Landschaft und die verlorene Biodiversität sehr wohl wiederbeleben zu können.

Deutsch von Sara Saltamacchia

Wenn Sie das Projekt «Indigene Agrarökologie» einmalig oder regelmässig unterstützen wollen, kontaktieren Sie Incomindios oder das Swiss Indigenous Network für mehr Informationen:

swissindigenousnetwork@gmail.com

www.swissindigenousnetwork.org

¹ Swiss Indigenous Network ist eine junge, noch auf Brasilien fokussierte NGO, mit der Incomindios die Proteste gegen die Regierung von Bolsonaro und die Begleitung von Anghohó und Áurea im Sommer 2019 an die UNO organisiert hat (s. Magazin Nr. 50, Sept. 2019).



Hier wird Maniok gekocht, ein wichtiges Grundnahrungsmittel der *Guarani-Kaiowá*. © Colectivo Taquara



Vorbereitung des Feldes für das Saatgut © Colectivo Taquara



von Alexander Blechschmidt

Indigene Menschenrechtsverteidiger*innen leben gefährlich

Eines der drängendsten Probleme für die Indigenen Völker ist die Todesgefahr, in der sie schweben, sobald sie sich für ihr Land und ihre Gemeinschaft einsetzen, die Grosskonzernen bei ihren Abbauprojekten von Rohstoffen im Weg ist.

Die UNO ist sich der Dramatik bewusst und setzt seit dem Jahr 2000 Sonderberichterstattung zur Lage von Menschenrechtsverteidiger ein und diskutiert im Menschenrechtsrat in Genf regelmässig über die immer gleiche Taktik der Täter: Zuerst werden Menschenrechtsverteidiger*innen belästigt und mit Drohungen eingeschüchtert, ihre Angehörigen würden getötet, dann werden sie kriminalisiert und schliesslich ermordet. Incomindios will nun Buch führen, über das neueste Kapitel in der Geschichte der Verfolgung Indigener Völker. Es kostet Kraft, den Artikel bis zum Ende zu lesen: 28 indigene Aktivist*innen aus Zentral- und Südamerika werden auf der Internetseite von Cultural Survival jeweils mit Foto und einem kurzen Text über ihren Kampf für Menschenrechte vorgestellt. Ob aus Brasilien, Mexiko, Guatemala oder Peru, ob jung oder alt, ob Frau, Mann oder divers – ihr leidenschaftlicher Wille, sich für eine bessere Welt einzusetzen, wird bei allen 28 Personen spürbar. Eigentlich möchte ich lauthals applaudieren angesichts ihres beeindruckenden, so wichtigen Engagements. Wären da nicht diese zwei Worte im Titel des im Januar veröffentlichten Beitrags, die für einen mehr als bitteren Beigeschmack sorgen und mich irgendwie rat- und mutlos zurücklassen:

IN MEMORIAM.¹

Ihnen allen wurde 2019 auf gewaltsame Weise das Leben genommen: Erstochen, erschossen, entführt und dann ermordet – fast alle Verbrechen sind bislang unaufgeklärt, die Schuldigen befinden sich meist weiterhin auf freiem Fuss. Und die 28 Indigenen, an die Cultural Survival erinnert, sind längst nicht alle getöteten Menschenrechtsverteidiger*innen in Südamerika im Jahre 2019. Allein in Kolumbien, so die traurige Bilanz eines kürzlich publizierten Berichts der Organisation Front Line Defenders, wurden 106 Aktivist*innen ermordet. Weitere Länder Zentral- und Südamerikas kommen ebenfalls auf erschreckend hohe Zahlen, etwa Brasilien (23), Mexiko (23) oder Honduras (31). Lateinamerika gilt daher – neben den Philippinen – als eine der gefährlichsten Regionen der Welt.

Kein Respekt vor Menschenleben

Indigene Gruppen haben es auf diesem an Ressourcen so reichen Kontinent besonders schwer, kollidieren ihre territorialen Ansprüche doch immer wieder mit den Interessen multinationaler Konzerne und/oder der Wirtschaftspolitik der eigenen Regierung. Für viele Länder, etwa Peru, Bolivien oder Chile, bilden Rohstoffe wie Kupfer, Gold, Silber, Zink und Blei äusserst wichtige Exportprodukte. Deren Abbau in Bergwerken kann jedoch verheerende ökologische Konsequenzen nach sich ziehen: Umweltkatastrophen, wie sie sich z.B. durch den Dammbau einer Eisenerzmine in Brumadinho, Brasilien, im Januar 2019 ereigneten (siehe Bericht in MagazINC Nr. 59, 2019), fordern nicht nur unmittelbar Todesopfer, sondern zerstören auf Jahre hinaus empfindliche Ökosysteme und damit die Lebensgrundlage der dort ansässigen indigenen Bevölkerung. Im Amazonas bedrohen die industrielle Abholzung riesiger Waldflächen und das Auftauchen illegaler Holzfäller in Schutzgebieten zahlreiche indigene Dörfer. Indigene, die ihr Territorium und ihre kulturelle Identität verteidigen, die ihre wirtschaftlichen und politischen Ansprüche reklamieren, setzen sich in

all diesen Ländern enormen Risiken aus. Sie werden kriminalisiert, marginalisiert, bedroht und psychisch und physisch brutal attackiert. Viele der Konflikte, etwa mit den illegalen Holzfällern, enden blutig.

Und doch – trotz all dieser Gefahren, der erschreckenden Opferzahlen und traurig machenden Berichte – wird es auch weiterhin indigene Aktivist*innen geben, die sich mutig gegen die Ungerechtigkeiten und eklatanten Verletzungen ihrer Rechte stemmen werden. Es gilt, sie solidarisch zu unterstützen und mit all den uns zur Verfügung stehenden Mitteln dafür zu sorgen, dass wir ihre Namen nächstes Jahr nicht auf der eingangs erwähnten Internetseite lesen müssen.

So macht sich Incomindios stark für indigene Delegierte an der UNO, die unter persönlichem Risiko anreisen, ihre Lage schildern und um Schutz für sich und ihre Angehörigen nachsuchen. Mit den Betroffenen Interviews zu führen und ihre Fälle zu publizieren, ist eines der Mittel, welches Incomindios einsetzt. Denn die Länder, in denen Menschenrechtsverteidiger*innen ermordet werden, mögen es nicht, wenn sie negative Schlagzeilen machen – sie fürchten um ihren Ruf...

1. <https://www.culturalsurvival.org/news/memoriam-28-indigenous-rights-defenders-murdered-latin-america-2019>



Der jährliche Report der Front Line Defenders ist kostenlos über die offizielle Website verfügbar: <https://www.frontlinedefenders.org>



Indianer Inuit: Das Nordamerika Filmfestival 2020

Ein einzigartiges Filmfestival – in Stuttgart. Seit 2004 werden alle zwei Jahre Filme gezeigt, in denen Indigene ihre Kultur und Lebenswirklichkeit vorstellen. Die Drehbuchautor*innen, Regisseur*innen und Schauspieler*innen reisen extra an, präsentieren ihre Filme und diskutieren mit einem zahlreichen, höchst interessierten Publikum.

Der Rekordzahl von über 3'500 Besucher*innen wurde unter dem Thema «Dreams Have No Borders» vom 6.-9. Februar im Treffpunkt Rottebühlplatz 65 Filme gezeigt. Dem Organisator*innen-Team unter Gunter Lange und Sonja Schierle war es eine besondere Ehre, Lucinda Spencer zu begrüssen – die Frau des verstorbenen Michael Smith, Direktor und Gründer des American Indian Film Institute and Festival San Francisco, sowie Mentor des Stuttgarter Festivals. An seiner Stelle nahm sie den Michael Smith Memorial Award entgegen. Die Schauspielerin, Produzentin und Aktivistin Tantoo Cardinal wurde mit dem Lifetime Achievement Award geehrt.

Wieder verlieh das Festival Auszeichnungen in den einzelnen Filmkategorien. Den UNICEF Kinderfilmpreis erhielt der 2018 unter der Regie von

Films-for-Future: Aufrüttelnde Dokumentationen

2000 Besucher*innen, 14 Filmevents mit Talk, 37 kompetente Speaker, Skype-Interviews mit Filmschaffenden und Protagonist*innen, ausverkaufte Säle: Trotz Corona-bedingter Sitzplatzreduktion hat Zürich ein kleines, feines Festival erlebt, mit Filmen über eine bessere Zukunft. Ab sofort sind viele Filme und Expertendiskussionen auf der Festival-Webseite zugänglich – als Mutmacher in Corona-geprüften Zeiten.



Uyarak (Lucy) Tulugarjuk in Kanada gedrehte Film «Pia and Piujuk». Die Auswahl trafen Schüler der Stuttgarter Reissach-Schule im Rahmen des Unterrichts. Weiterhin wurde «Angeliq's Isle» (Kanada 2018, Regie: Marie-Hélène Cousineau, Michelle Derosier) als Bester Spielfilm und «Fence» (Kanada 2017, Regie: Alexis Fortier Gauthier) als Bester Kurzfilm ausgewählt. Bestes Musikvideo: «When the Storm Comes», 2018 von Schüler*innen der Secwepemc of Skeetchestn Indian Band in British Columbia gedreht. Überschattet wurde die Preisverleihung durch die Auseinandersetzung über die Auszeichnung des besten Dokumentarfilms: Bei der rührenden Geschichte einer Frankokanadierin auf der Suche nach ihren (Inuit-)Wurzeln wurde diese mit dem Vorwurf anwesender Inuit Kehlkopfsängerinnen konfrontiert: Das Lernen des Kehlkopfes sei eine ihr nicht erlaubte Akkulturation, also ein Missbrauch eines kulturellen Ausdrucks ohne die Bindung zum indigenen Umfeld. Der Preis wurde ausgesetzt; das Festival

liess eine Diskussion zu und veröffentlichte später eine Erklärung.

Ein Lehrerworkshops und Konzert rundeten das Festival ab: Im Linden-Museum zeigte die Umatilla Jingle-Tänzerin Acofia Red Elk eine Performance; die Darbietung des Inuit Kehlkopfesang-Duos PIOSIQ mit Acofia's Jingle-Danke war gewiss Weltpremiere. Der witzige Autor Drew Hayden Taylor (Ojibwe) hielt einen Vortrag zum Thema «Contemporary Indigenous Storytelling»: Writing the Past, Living the Present and Preserving the Future». Incomindios wollte an der Generalversammlung 2020 seinen Film «Searching for Winnetou» über die deutsche Winnetou-Besessenheit zeigen – das verschiebt sich aufgrund der Corona-bedingten GV-Absage.

Das nächste Festival findet bestimmt statt, Ende Februar 2022.

www.nordamerika-filmfestival.com

Es war sehr ermutigend, Held*innen aus der ganzen Welt auf der Leinwand zu sehen, die grosse Risiken auf sich nehmen – in ihrem Engagement für Natur und Umwelt, die Bewältigung der Klima- und Artenkrise oder für Menschenrechte. Jeder Film wurde von einem Presenting Partner begleitet: Incomindios war eingeladen, den Film «Warrior Women» von Elisabeth Castle und Christina King zu präsentieren. Das beeindruckende Skype-Gespräch mit Regisseurin Elisabeth Castle sowie die Diskussion mit Incomindios-Mitglied Helena Nyberg kann auf der Festival-Webseite

nachgeschaut werden. Grosse Überraschung: «unser Film» über die «Kriegerin» Madonna Thunder Hawk, den Incomindios bereits einmal im Kino KOSMOS und an der GV 2019 zeigen konnte, gewann den Preis in der Kategorie Knowledge Award – das hat das Frauennetzwerk warriorwomen.org sehr gefreut und inspiriert, die Kulturerhaltungsprojekte der indigenen Frauen des Red Power Movement noch energischer fortzuführen.

<https://films-for-future.org>

Gespräch von H. Nyberg mit E. Castle nachzuhören: <https://vimeo.com/398566448>

CREDIT SUISSE am Pranger

Die uns bekannten WECAN-Frauen¹ in den USA geben nicht auf, um die zweitgrösste Schweizer Bank wegen ihren umwelt- und menschenrechtsverachtenden Investitionen zur Rechenschaft zu ziehen: Sie nutzten anfangs Jahr eine neue OECD-Leitlinie über die Sorgfaltspflicht, die Banken und Firmen einhalten müssen, wenn sie Kredite vergeben und Wertpapiere zeichnen lassen.

Diese Leitlinie ist eine Ausweitung der OECD-Richtlinien für multinationale Unternehmen, welche eine Sorgfaltspflicht in der Führung von Bankengeschäften verlangen. In den Augen des indigenen Frauennetzwerks habe die CS die OECD-Sorgfaltspflicht nicht eingehalten. Deshalb reichten sie eine Klage gegen die Bank ein, weil diese durch ihre Finanzierungen von Firmen, welche die Dakota Access Pipeline (DAPL) und die Bayou Bridge Pipeline (BBP) gebaut haben, den betroffenen Lakota und der Umwelt Schaden zufügen. Namentlich sei das Recht der Indigenen auf freie, vorherige und informierte Zustimmung (FPIC) verletzt worden; und zudem heize die CS die Klimakrise über die fortgesetzte Finanzierung fossiler Brennstoffe



Foto: OECD Watch, 1.2020

an. 2019 hat schon die Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz aufgrund der Co-Finanzierung von DAPL erfolgreich gegen die CS geklagt; die Credit Suisse musste den Schutz der Rechte indigener Gemeinschaften in ihre internen Richtlinien zur Projektfinanzierung aufnehmen. Die WECAN-Frauen gehen nun einen Schritt weiter und fordern Rechenschaft über das Firmenkreditgeschäft der CS. Wir sind gespannt, ob die Bank auch diesmal nachgeben muss; doch bis zur effektiven Umsetzung braucht es dann sicher nochmals Druck, auch unsererseits – zusammen mit den WECAN-Frauen.

1. www.wecaninternational.org: Women's Earth & Climate Action Network. Michelle Cook sprach an der CS-GV 2018 in Zürich.

Impressum

Herausgeberin:
INCOMINDIOS Schweiz
Wehntalerstrasse 124, CH-8057 Zürich
Tel./Fax 044 383 03 35
mail@incomindios.ch
www.incomindios.ch

Redaktion: Helena Nyberg

Layout: Alexander Blechschmidt

Druck: Lenggenhager Druck, Zürich

Auflage: 1100

Konto: INCOMINDIOS
8057 Zürich, PC 87-4360-6

INCOMINDIOS Schweiz hat den Beraterstatus als NGO beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) der Vereinten Nationen

Titelseite Bild: Michelle Cook von WECAN vor dem Hauptgebäude der Credit Suisse, ©WECAN

Für Bekannte und Verwandte in den USA:

Buffalo Field Campaign sucht Freiwillige zum Schutz der letzten freilebenden Bison-Herden!

www.buffalofieldcampaign.org

Liebe Leserinnen und Leser

Natürlich sind wir auch auf zweckungebundene Spenden angewiesen. Diese unterstützen unsere Arbeit in der Geschäftsstelle, erlaubt uns die Zusammenarbeit mit den Indigenen, um neue Projekte zu entwickeln, und lässt uns unsere Kontakte mit Medien, Mitgliedern, indigenen und europäischen Partnern pflegen.

Herzlichen Dank für Ihre Zuwendungen an:

Incomindios, Zürich

PC 87-4360-6

IBAN: CH42 0900 0000 8700 4360 6

Clearing Nummer: 09000

